Die älteſten Moſellieder.

Die Moſella des Auſonius

und

die Moſelgedichte des Fortunatus.

Deutſch in den Versmaßen der Urſchrift von

Karl Heſſel.

Zweite, durchgeſehene Auflage.

Bonn,

A. Marcus und E. Weber's Verlag

1904.

Die älteſten Moſellieder.

Die Moſella des Auſonius

und

die Moſelgedichte des Fortunatus.

Deutſch in den Versmaßen der Urſchrift von

Karl Heſſel.

Zweite, durchgeſehene Auflage.

Bonn,
A. Marcus und E. Weber's Verlag
1904.

Etwas über Ausonius und Fortunatus.

Um das Jahr 310 n. Chr. G. ist Decimus Magnus Ausonius zu Bordeaux (Burdigala) geboren; sein Vater war ein angesehener Arzt, sein Oheim Arborius wirkte zu Toulouse (Tolosa) als gefeierter Lehrer der Redekunst, bei letzterem genoß er eine sorgfältige gelehrte Erziehung. Als der Oheim vom Kaiser Konstantin nach Byzanz berufen ward als Erzieher der kaiserlichen Prinzen, kehrte Ausonius, nun zwanzigjährig, in die Heimat zurück, wurde dort Lehrer der Rhetorik und Anwalt und verheiratete sich mit Attusia Lucana Sabina, der Tochter eines Senators, die leider schon im 28. Lebensjahr starb und dem trauernden Gatten drei Kinder hinterließ. Ausonius hat sich nicht wieder vermählt. Inzwischen wuchs der Ruf seiner Lehrbegabung, wie seiner schriftstellerischen und dichterischen Tätigkeit, und als der Kaiser Valentinian I., der zu Trier residierte, für seinen sechsjährigen Sohn Gratian nach einem Erzieher sich umsah, fiel seine Wahl auf Ausonius, der im Jahre 365 in die Moselstadt übersiedelte. Im Gefolge der beiden Kaiser — Valentinian hatte seinen jungen Sohn zum Mitregenten ernannt — nahm Ausonius im Jahre 369 an dem Feldzug gegen die Alemannen teil, die am Neckar und bei Lupodunum (Ladenburg bei Heidelberg) geschlagen wurden. Als Kriegsbeute verehrte der Kaiser dem Dichter ein kleines Schwabenmädchen — Sueva virguncula nennt sie dieser — Bissula mit Namen, die der alleinstehende Mann sorgfältig erzog und deren Zuneigung ihm später die Tage des Alters sonnig verklärte. Noch sind uns einige Liedchen erhalten, die er auf Bissula gedichtet hat. Ich kann mich nicht enthalten, wenigstens eins davon mitzuteilen, weil es uns höchst lebendig zeigt, wie sehr die eigenartige germanische Schönheit die Römer bezauberte:

„Drüben über dem kühlen Rhein, an der Quelle der Donau,
Dort wohnt Bissulas Volk, dorten ist Bissula her.
Mir ward das kriegsgefangene Kind als Beute verehret,
Nun ist sie frei und herrscht über mein jauchzendes Herz.
Ohne der Mutter Gebot und ohne der Pflegerin Strenge
Wuchs sie heran, und frei ist sie geblieben bis heut,
Fühlte die Schicksalsschläge noch nicht und die Schmach ihres Volkes,
Nimmer der Knechtschaft Los hat sie erduldet: ist frei!
Doch nicht wandelt' des Siegers Gunst die germanische Art ihr:
Blond ist das Haar, die Gestalt hoch, und die Augen sind blau;

Nur wenn sie redet, die Hehre, dann scheint sie ein doppeltes Wesen.
Römerin, denk ich, und doch bleibt sie ein rheinisches Kind!"

Bald nach der Rückkehr aus dem Alemannenkriege, 370 oder 371, schuf Ausonius sein poetisches Hauptwerk, das Moselliед, die „Mosella"; gleich die Einleitung zeigt uns den Dichter auf der Heimreise von jenem Feldzug: vom Rhein her kommend, überschreitet er bei Bingen die Nahe, um über die Hunsrückstraße der Mosel zuzustreben. Die Gunst des Kaisers, dem 371 ein Sohn aus zweiter Ehe, der spätere Kaiser Valentinan II., geboren worden war, dessen Erziehung dem Ausonius gleichfalls obliegen sollte, erhob nunmehr den Dichter von Stufe zu Stufe: er ward Comes, dann Quästor sacri palatii. Da starb 375 Valentinian, und der sechzehnjährige Gratian ward Alleinherrscher. Das Lob, das die Geschichte diesem Herrscher spendet, ist zugleich eine Anerkennung für den Mann, der das Kaiserkind erzogen hatte. Gratian hielt seinen Lehrer so hoch, daß er ihn 378 zum Präfektus prätorio für Gallien und Italien machte und im Jahre 379 zum Konsul, ihm damit die höchste Würde verleihend, die er zu vergeben hatte. Schon 383 wurde Gratian durch den Tyrannen Maximus gestürzt und zu Lyon ermordet. Tieferschüttert verließ Ausonius Trier und zog sich in die burdigalische Heimat zurück, wo er in hohen Ehren noch manches Jahr sich der Muße erfreute und noch zahlreiche Poesien schuf, allerdings meist gelehrte oder persönliche Kleinigkeiten. In den neunziger Jahren des Jahrhunderts scheint er gestorben zu sein.

Innige Freundschaft verband ihn mit vielen trefflichen Männern und Frauen; seine ganze Verwandtschaft, seine Amtsgenossen und Freunde hat er in Versen gefeiert; von seinen Freunden seien genannt der gelehrte Symmachus, der ihm besonders zärtlich ergebene fromme Paulinus, der damals als christlicher Priester in Spanien lebte und als Bischof von Nola in Kampanien gestorben ist, endlich Anicius Petronius Probus, der im Jahre 371 Konsul ward, eine Auszeichnung, auf die in der Mosella (Vers 409 bis 413) als ein gerade eingetretenes Ereignis angespielt wird.

Daß Ausonius Christ war, ist schon darum anzunehmen, weil zwei seiner Tanten Nonnen waren und sein liebster Freund Priester, auch finden sich unter seinen Poesien Gebete an den Ewigen Vater und ein Osterhymnus. Doch war seine Bildung eine klassisch-heidnische, wir würden sagen eine humanistische. In die heidnisch-römische Literatur und Mythologie sind all seine Dichtungen getaucht, deren Gedankenkreise sind auch die seinen, so daß seine Poesie als Nachahmung zu bezeichnen ist, wie das im Grunde stets bei den Erzeugnissen bildungssatter und bildungsmüder Zeitalter der Fall ist: Ausonius verhält sich zu einem Ovid wie etwa ein

Guido Reni zu Rafael. Immerhin ist er neben Claudian der bedeutendste römische Dichter jener niedergehenden Zeit des vierten nachchristlichen Jahrhunderts; sein Hauptwerk, die Mosella, ward noch nach manchem Jahrhundert viel gelesen nnd hochgefeiert. In der Tat, trotz aller angedeuteten Schwächen ist dies Moselied so prachtvoll mit rhetorischem Glanze übergossen, dabei anmutig und eines leichten Anfluges von Humor nicht ermangelnd, daß es anmutet wie ein sanftes Abendrot des langen Tages der römischen Kultur.

Die Mosella ist wiederholt ins Deutsche übertragen worden, schon 1782 von dem Trarbacher Gymnasiallehrer Röhde (nur in Bruchstücken gedruckt), dann 1802 von dem Koblenzer Lassaulx, 1818 von Adam Storck, 1821 von Ludwig Troß, 1822 von Karl Geib. Für unsere heutigen Ansprüche sind diese Übersetzungen wertlos. Der berühmte Pandektist Eduard Böcking, ein geborener Trarbacher, hat 1828 seine höchst verdienstvolle kritische Textausgabe der Mosella mit einer Übersetzung begleitet, die er 1845 völlig umgestaltet in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande unter Hinzufügung der drei Moselgedichte des Fortunatus nochmals zum Abdruck brachte. Endlich hat Viehoff, der verstorbene Trierer Schuldirektor, 1885 die Mosella in gereimte Stanzen umgedichtet unter Weglassung der Abschnitte, die einer solchen Bearbeitung zu hartnäckig widerstrebten; bruchstückweise hat auch Baemeister die Mosella in deutsche Reime übertragen, in seinen alemannischen Wanderungen Bd. I. Die Übersetzungen von Böcking sind wortgetreu, aber schwerfällig, so daß man vieles erst versteht, wenn man den lateinischen Grundtext zu Rate zieht, die Stanzen von Viehoff sind flüssig, aber allzufrei, vor allem geben sie der Dichtung einen so romantischen Charakter, wie sie ihn in diesem Maße denn doch nicht hat. Wer Tassos Versmelodien nachbildet, der malt unwillkürlich die ganze Welt auch mit Tassos Farben, aber Ausonius ist nun einmal nicht Tasso, sondern Ausonius. Die vorliegende Übersetzung will den Sinn bis ins einzelne treu wiedergeben, aber in modernem Deutsch, in deutschem Satzbau, so daß alles dem Leser sofort verständlich sein soll, vor allem aber soll der rhetorische Schmelz, den das Original hat, auch über die deutsche Nachbildung gegossen sein. Daß Übersetzungen wenn irgend möglich das Versmaß des Originals beibehalten sollen, ist für mich ein ästhetischer Glaubenssatz. Zu Grunde gelegt ist der lateinische Text der neuesten Ausgabe der Mosella von Karl Hosius (Marburg, Elwert, 1894) unter Heranziehung der Ausgaben von Böcking und der von Schenkl in den Monumenta Germanica. Nur in Vers 370 ist das nec in ac umgewandelt, zwar gegen alle Handschriften, aber der Wahrheit entsprechend, denn die Elz ist doch kleiner als die Saar; daß Ausonius das nicht gewußt haben sollte, konnte ich mich nicht entschließen an-

zunehmen. Auch schien mir Vers 206 Böckings Einschaltung entbehrlich. Zum Studium des Urtextes sei die erwähnte billige und treffliche Ausgabe von Hosius angelegentlichst empfohlen. Auch persönlich diesem Herrn für manchen freundlichen Wink verbindlichen Dank!

Die in Vers 454 der Mosella ausgesprochene Absicht hat Ausonius später nur insoweit verwirklicht, als er in einem längeren Gedichte die berühmtesten Städte des römischen Reiches gefeiert, von den Moselstädten aber nur Trier die sieben Verszeilen gewidmet hat, die wir deutsch wiedergeben.

Die Mosellieder des Venantius Honorius Clementianus Fortunatus sind zweihundert Jahre später gedichtet als die Mosella des Ausonius; aber wie hatte sich in diesem Zeitraum die Bühne geändert! Der Rhein war nicht mehr lange der stolze Grenzwall gegen die Franken geblieben, als den Ausonius ihn preist; Trier lag nicht mehr mitten im Schoße des Friedens; die Germanen hatten vielmehr das römische Gallien längst überflutet, die Kaiserstadt Trier war dreimal, viermal geplündert und verbrannt worden, hatte aber aus dem Schutt sich wieder erhoben, die Kaiserpaläste freilich waren Ruine geblieben; ein christlicher Frankenkönig herrschte über „Austrasien", wie das östliche Frankenreich nun hieß, und hatte zu Metz und zu Andernach seine Königshöfe.

Fortunatus ist um 536 in Oberitalien geboren; zu Ravenna genoß er seine Ausbildung als Rhetor. Die Befreiung von einem Augenübel schrieb er der Fürbitte des heiligen Martin zu, und seinen Dank wollte er am Grabe des Heiligen zu Tours selbst niederlegen. So durchpilgerte er das Frankenreich, befreundete sich mit dem berühmten Bischof Gregor von Tours und kam in enge Beziehungen zu den fränkischen Königsfamilien, besonders zu dem austrasischen König Siegebert und seiner Gemahlin Brunhilde, dem historischen Vorbild für die mythisch-poetische Brunhilde des Nibelungenliedes. Mit Siegebert und den Seinen machte er jene Mosel- und Rheinfahrt von Metz bis Andernach, deren Übersetzung wir hier bieten. Außer einer ausführlichen poetischen Biographie des heiligen Martin in vier Büchern, vielen frommen Hymnen — worunter die hochgefeierten: Pangue lingua gloriosi und der Weihnachtsgesang Vexilla regis prodeunt — Briefen, Epigrammen und symbolischen Versspielereien besitzen wir von ihm elf Bücher Gedichte, meist an hochgestellte Männer und Frauen des fränkischen Reiches gerichtet, die in ihrer Gesamtheit ein hochwertvolles Kulturbild des christlichen Frankenzeitalters geben. Die innige Freundschaft, die ihn mit

Radegunde, der einstigen Gemahlin von König Chlotar I. und mit deren Pflegetochter Agnes verband, veranlaßte den Dichter, seinen dauernden Wohnsitz in Poitiers zu nehmen, wo Radegunde ein Kloster gestiftet hatte, dem Agnes vorstand. In Poitiers empfing Fortunatus die Priesterweihe, dort ist er auch als Bischof gestorben, wahrscheinlich im ersten Jahrzehnt des siebenten Jahrhunderts.

Fortunatus hat eine sehr große ursprüngliche Dichterbegabung, so daß er bei weitem der bedeutendste, ja der einzig **wirkliche** lateinische Dichter des sechsten nachchristlichen Jahrhunderts ist. Er hat noch eine klassisch-römische, sehr vielseitige Bildung, aber diese ist in andere Gedankenkreise getaucht, als wir bei Ausonius wahrnehmen, einerseits in das Christentum, andrerseits in die politische Welt der Franken. Sein Latein ist schon sehr verschieden von dem des Ausonius, möge man das nun als Verfall oder als Weiterbildung der Sprache ansehen: Neubildungen aller Art, besonders aber abstrakte Wendungen und Wortgebilde, treten auf, die Neigung zu Reimen und Klangspielereien ist erwacht und drängt sich fremdartig sogar in die Distichen ein, die sich auch sonst vielfach über die klassischen Versgesetze hinweggesetzt haben. Besonders auffallend ist die Alliteration in dem Gedicht an Vilicus zu finden; unsere Übersetzung hat sich bemüht, diese Erscheinung wiederzugeben

Wo die von Fortunatus gefeierte Burg des Nicetius gestanden hat, ist bis jetzt unermittelt. Böcking vermutet, auf dem rechten Moselufer, bei Burgen, dessen Name ja auf eine Burg hinweist, die einst da gestanden haben mag. Jedenfalls trägt der Bach, der dort in die Mosel fällt, noch heute den Namen „Rhon", und der gegenüberliegende Bischofstein könnte recht wohl das „Heiligenhaus" gewesen sein, das der Nicetiusburg benachbart war. Dort reichte auch das Maifeld noch auf das rechte Ufer hinüber; freilich ist es ungewiß, ob das Mediolanum des Textes wirklich Maifeld bedeutet. Trümmer sind bei Burgen bis jetzt noch nicht nachgewiesen. Auch der Umstand, daß zwischen Burg und Zeughaus die Mosel fließt, spricht gegen Burgen — Bischofstein. Hosius, der in seine Mosella-Ausgabe nach Böckings Vorgange auch die drei Moselgedichte des Fortunatus aufgenommen hat, denkt an Cobern mit seiner Doppelburg. In den Bonner Jahrbb. 92, 264 wird die Burg an die Mündung der Thron bei Neumagen gelegt, wo ein Ort Medelingen gelegen hat = Mediolanum.

Die Schilderung von Metz ist nur die Einleitung zu einem Lobgedicht auf den Bischof Vilicius. Der Fortunatus-Text, den wir benutzten, ist der von Leo in in den Monumenta Germanica.

Koblenz. **Dr. Karl Hessel.**

Inhalt.

Seite

Etwas über Ausonius und Fortunatus 3

Ausonius.

Die Mosel 9

I. Reise des Dichters von Bingen über den Hunsrück an die Mosel 9

II. Allgemeines Lob der Mosel; ihr klares Wasser . 10

III. Die Moselfische 11

IV. Weinbau an der Mosel 13

V. Schifferspiele 15

VI. Fischfang 16

VII. Landhäuser an der Mosel 17

VIII. Nebenflüsse der Mosel 19

IX. Die Bewohner des Mosellandes 20

X. Vereinigung der Mosel mit dem Rhein 21

XI. Der Dichter verheißt später nochmals die Mosel zu preisen; er stellt sie über die Flüsse Galliens 22

Trier 24

Fortunatus.

Metz 25

Mosel- und Rheinfahrt von Metz nach Andernach . . . 26

Die Burg des Bischofs Nicetius 28

Erklärung der Namen 30

Auſonius.

Die Moſel.

I. Reiſe des Dichters von Bingen über den Hunsrück an die Moſel (Vers 1—22).

Über die Nahe war ich gegangen, den nebelumwogten,
Eilenden Strom, nachdem ich geſtaunt, daß wiederum Mauern
Bingen umziehen, das alte; für Gallien war es ein Cannä
Einſt, wo zahllos ruhn ſeine Krieger, ferne der Heimat.
Tief in die Wälder hinein nun tauchte die einſame Straße,
Weit blieb jegliche Spur zurück des menſchlichen Anbaus;
An Dumniſſus kam ich vorbei, auf trockenen Fluren
Dürſtend gelegen, und dann bei den quellenreichen Tabernen,
Auch am Gefilde, das jüngſt ſarmatiſchen Pflanzern verliehn ward;
Endlich winkt ſie, die herrliche Burg von weiland Kaiſer
Konſtantin: Neumagen im vorderen belgiſchen Lande.
Hier weht reinere Luft, und im heitern, ſonnigen Glanze
Tut ſich wiederum auf der purpurfarbene Himmel;
Nicht mehr durch das Gehege der dichtverſchlungenen Äſte
Suchen wir ihn und finden nur immer waldige Dämmrung:
Nein, jetzt hebt ſich das Auge, von Feſſeln frei, zu dem Äther,
Schweift in der Lüfte Glanz, in die ungemeſſene Ferne.
Ach! das mutet mich an, als ſäh ich die ſchimmernde Heimat
Vor mir, mein Bordeaux! derſelbe liebliche Anblick:
Prächtige Villen, wie dort, auf Ufers Höhen gegründet,
Hügel, wie dort, mit Reben umgrünt, und freundliche Waſſer,
Leiſes, ſanftes Gemurmel der ruhig fließenden Moſel!

II. **Allgemeines Lob der Moſel; ihr klares Waſſer** (Vers 23–74).

Gruß dir, Strom! Glückſelig Land, glückſelige Menſchen!
Du gabſt Belgien Trier, zum Kaiſerſitze gewürdigt,
Strom, des Höhen bepflanzt mit des Bacchus duftender Gabe,
Ringsum grünender Strom, des Ufer mit Raſen bepflanzt iſt!
Trägſt, wie der Ozean Schiffe, und biſt doch ein Fluß, deſſen Woge
Abwärts rollt, du gleicheſt dem See an kriſtallener Tiefe,
Gleicheſt dem freundlichen Bach, der ſchlängelnd ſich durch die Auen
Zieht, und gewährſt wie der Quell zum Trunk uns kühlende Labung.
Alſo vereinſt du, Moſel, der Quelle, des Bachs und des Stromes
Vorzug, gleicheſt dem See und dem ebbenden, flutenden Meere.
Sanft nur ſtrömt dein Waſſer dahin, nicht haſt du der Stürme
Wut zu beſtehn, dir droht kein Kampf mit verborgenen Klippen,
Nirgend zwingen zu eilendem Lauf dich reißende Schnellen,
Inſeln legen ſich nicht anmaßend dir in das Strombett,
Daß du umgehen ſie müßteſt, zerteilt in dürftige Arme,
Die dir entzögen vielleicht des Stromes ſtolze Benennung.
Doppelt machſt du den Weg, denn abwärts fließen die Waſſer,
Ruder ſchlagen im Takt in die ſchnell hineilenden Wogen,
Aber raſtlos gehen inzwiſchen am Ufer die Schiffer,
Achſel und Nacken umſchlingt das Seil, das am Maſte befeſtigt,
Rückwärts drängen die Flut ſie, und widerwillig, o Moſel,
Folgeſt du, bang, zu verſäumen die vorgeſchriebene Reiſe.
Nicht mit ſumpfentſproſſenem Schilf ſind die Ufer umwoben,
Nicht überziehſt du ſchleichenden Laufs mit ſchmutzigem Schlamme
Dir das Geſtad: man erreicht dein Flußbett trockenen Fußes!
Geht nur und leget die Böden euch aus mit phrygiſchen Platten,
Pflaſtert mit Marmorgetäfel die Hallen euch über und über,
Mir aber gönnt, zu verachten die Schätze der Kunſt und des Reichtums,
Nur dein Werk zu lieben, Natur, und nicht des Verſchwenders
Pracht, der ſorglos praßt und zutreibt ſicherer Armut:
Hier iſt mit feſtem Kieſe der Boden, der feuchte, gepflaſtert,
Wo kein ſchreitender Fluß je bleibende Spuren zurückläßt.
Schauen bis auf den Grund dir, Fluß, nichts bleibt uns verborgen,
Blicken von oben hinab wie durch Glas; wie das wogende Luftmeer

Weit ſich öffnet dem Auge bis an das lichte Gewölbe
Und auch die Winde, die ſanften, nicht wehren ins Weite zu ſchweifen,
Alſo ſchauen wir alles, was unten im Strome verſenkt liegt,
Sanft nur treiben die Wogen, enthüllt iſt der Tiefe Geheimnis,
Offen breitet ſich aus der Grund, durchſichtiges Waſſer
Zeigt uns, drunten verſtreut, viel bläulich beleuchtete Bilder:
Zeigt, wie der Sand ſich kräuſelt und furcht in der leiſeren Strömung,
Zeigt, wie der Grashalm ſchwankt und nickt in der grünlichen Tiefe,
Wie dort Waſſerpflanzen mit Beben am heimiſchen Standort
Dulden der Wogen Schwall, wie der Kieſel ſchimmert und ſchwindet
Wechſelnd, und wie die Steine mit grünlichem Mooſe bezogen.
So iſt es hoch im Norden an britiſchen Meeres Geſtaden,
Wenn uns die Ebbe das Seegras zeigt und die roten Korallen
Und das Entzücken der Menſchen, die muſchelgeborenen Perlen
Schimmern läßt, wenn die Woge des reichen Ozeans bloßlegt
All ihren Schmuck, ſo zierlich geformt wie künſtliches Kleinod:
Seht, ſo zeiget die Moſel uns ſtill in der luſtigen Tiefe
Drunten das bunte Geſtein und verſchiedenfarbige Gräſer.

III. Die Moſelfiſche (Vers 75–149).

Aber dazwiſchen da ſpielen und ſchlüpfen in buntem Gewimmel
Muntere Fiſche, der ſpähende Blick verirrt ſich und folgt kaum:
Schier unmöglich iſt es, die Gattungen alle zu zählen,
Alle die Sproſſen gar von dem weitverzweigten Geſchlechte,
Das da wimmelt und das da drängt, der Strömung entgegen;
Freilich, im Meere verböt es der Gott, dem dorten die Herrſchaft
Fiel zum Los und der mit dem Dreizack ſchaltet und waltet:
Aber du, die im Strome daheim, du, holde Najade,
Nenneſt uns wohl etwelche der ſchuppentragenden Herden,
Die in der bläulichen Flut ſo luſtig ſchwimmen und ſchwärmen!
Schuppenbewehrt aus Gras und Sand glotzt dorten der Dickkopf,
Köſtlich ſchmecket das Fleiſch, doch ganz durchzogen von Gräten,
Und ſechs Stunden nur hält es ſich friſch zu der leckeren Mahlzeit;
Dann die Forelle, geſprenkelt den Rücken mit purpurnen Tupfen;

Drauf Neunauge, die keinen verletzt mit spitzigen Knochen.
Äsche, die flinke, man sieht sie kaum, husch! ist sie verschwunden.
Wo die Pfeiler der Brücke wie Klippen zu sechsfacher Mündung
Zwingen die Saar, die gewundene, seht, da schlüpfest du, Barbe,
Lustig hindurch zur Mosel, dem Strom, der größeren Ruhm hat;
Weiter ist dorten die Bahn, und freier übst du die Schwimmfahrt.
Schmackhafter wirst du, je älter du wirst; von allem, was lebet,
Fiel dies Los dir allein, mit dem Alter geschätzter zu werden.

Doch nun komm ich zu dir mit dem rötlich schimmernden Fleische,
Salm! sobald du unter der Flut mit dem kräftigen Schwanze
Schlägst das Wasser, so pflanzt sich fort die starke Bewegung,
Droben merkt man es wohl, kommst du durch die Tiefe geschossen;
Fest ist die Brust mit Schuppen umpanzert, doch glatt ist der Kopf dir;
Wird bei dem Mahle die Wahl uns schwer, du bringst die Entscheidung,
Auch dem Verderben trotzt auf lange die leckere Schüssel.
Kenntlich bist du am Kopfe mit farbigen Flecken gezeichnet,
Feist ist der Bauch und schwillt von festem, üppigem Fleische.

Manchmal verirrt sich auch hierher die schmucke Lamprete,
Die in Illyrien sonst man fängt und da, wo die Donau
Ister heißt, es verrät auf dem Wasser schwimmender Schaum sie:
So entbehret die Mosel auch diesen gefeierten Gast nicht.
Zeige, wie bunt die Natur dich gemalt hat! es ziehen am Rückgrat
Schwärzliche Punkte sich hin, von gelben Strahlen umgeben,
Und in bläulichem Purpur erglänzt dein schlüpfriger Rücken.
Und auch so fett bist du bis zur Mitte des Leibes, von da ab
Bis zu dem Ende des Schwanzes ist hart und trocken die Haut dir.

Nicht darf ich schweigen von dir, o Barsch! du Wonne des Mahles,
Unter den Fischen im Fluß gleichst du am meisten dem Seefisch,
Ja, Seebarben sogar, den rötlichen, kommst du an Wert gleich:
Ebenso kräftig schmeckt dein Fleisch, und es teilt sich in feste
Scheiben, jedoch die sind voneinander durch Gräten geschieden.

Hier auch hauset der Hecht in Schilf und schlammigen Löchern,
Sonst ein Weiherbewohner, ein Schrecken der quakenden Frösche;
Spaßhaft! Lucius heißt er, als wär er ein römischer Jüngling.
Bringet man gleich sein Fleisch nicht gern auf die Tafel der Reichen,
Siedet ihn doch in qualmigem Dunst der gewöhnliche Garkoch.

Allen bekannt ist die grünliche Schleie, die Speise des Volkes,
Ferner der Weißfisch, den sich die Knaben so häufig erangeln.
Gern auch brät sich der ärmere Mann auf dem Herde den Maifisch;
Lachsforelle, wem wärest du fremd? doch wozu gehörst du?
Bist du ein Lachs, oder bist du Forelle? wohl keines von beiden,
Oder auch beides; man fing dich, noch eh zum Salm du erwachsen.
Dich auch muß ich erwähnen, du hörst ja auch zu der Herde,
Gründling, bist du auch klein: zwei Handbreit ohne den Daumen,
Aber du bist recht fett, zumal wenn du Rogen im Leib hast;
Bist wie die Barbe gestaltet, mit abwärts hängendem Barte.
Endlich will ich, o Stör, dich feiern, mächtiges Meertier,
Flußdelphin, so will ich dich nennen; mit attischem Öle
Scheint dir der Rücken gesalbt; kraftvoll durcheilst du die Tiefe,
Denn dein gewaltiger Leib, der immerbewegliche, zaudert,
Sich in dem Uferschilf, in dem seichteren Wasser zu bergen.
Wenn du ruhigen Gangs den Strom durchschwimmest, da blicken
Staunend die bläulichen Fische dir nach und das grüne Gestade,
Staunen erfaßt die Wogen, und brandend aus ihrem Bette
Brausen sie auf und ergießen erschreckt sich über den Strand hin.
Manchmal so an die Küste des Festlands treibt einen Walfisch
Sturm oder eigene Kraft tief aus dem atlantischen Meere,
Wellen wirft er ans Ufer, und hochauf bäumt sich die Woge,
Niedriger scheint am Gestade die ragende Düne zu werden.
Aber der Stör ist von friedlicher Art, der Walfisch der Mosel,
Schaden stiftet er nicht, sein Erscheinen ehret den Fluß nur.

IV. Weinbau an der Mosel (Vers 150—199).

Doch wir verweilen zu lang bei der Flut und der schlüpfrigen Fische
Schar, und ich meine, wir kennen genug von dem bunten Gelichter!
Fessele lieber den schweifenden Blick uns die Gabe des Bacchus:
Laßt uns zum Weinberg gehn, das ist ein erquicklicher Schauspiel!
Bildete doch Natur das Gebirg hier wie ein Theater:
Hoch ist der Kamm, steigt sanft hinan mit Krümmung und Einschnitt,
Felsen und sonnige Höhn, und alles bepflanzet mit Reben!

Wo der Falerner wächſt, iſts ähnlich mit Reben umzogen,
So prangt Rhodope, ſo Pangäa mit Gaben des Weingotts,
Und an dem thraziſchen Meer grünt ſo der ismariſche Hügel,
Ach! und ſo ſchmückt der Wein auch meine gelbe Garonne!

Bis zu dem oberſten Gipfel der ſchräg anſteigenden Bergwand
Gehn vom Geſtade der Moſel hinauf die grünenden Ranken.
Fröhlich iſt bei der Arbeit das Volk, und geſchäftige Winzer
Machen ſich bald zu tun auf der Höh und bald an dem Abhang;
Neckiſches Rufen ertönt um die Wette. Da hemmen die Wandrer
Drunten am Ufer den Schritt, und ſie und die Schiffer im Kahne
Singen ein Lied zum Spott auf die Faulen, das hallt aus den Felſen
Wieder, aus Wipfeln des Waldes und aus des Fluſſes Gewölbe.

Doch nicht Menſchen allein entzückt die prächtige Landſchaft:
Denn auch des Waldes Faunen und glutenäugige Nymphen
Spielen an Ufers Rand, und die ziegenfüßigen Pane
Treibt die verwegene Luſt, ſie ſpringen hinein in die Fluten:
Aber die Nixen verbergen ſich ſcheu und enteilen zur Tiefe,
Schaun ſie die plumpen Geſellen im Waſſer ſo wühlen und platſchen.
Oder es ſchleicht hinauf ein Moſelnixchen zum Weinberg,
Stiehlt ein Träubchen und miſcht ſich unter die Nymphen des Berges,
Bis ihr ein lüſterner Faun ſich naht, da flieht ſie erſchrocken.
Ja, man erzählt, wenn im Mittag ſtehe die goldene Sonne,
Schlängen vereint ihren Reigen die Waſſernixen mit Satyrn
Drunten am Moſelſtrand, dieweil ob drückender Schwüle
Ferne die Menſchen ſeien und nirgend ein Lauſcher zu fürchten:
Ins Element, in das heimiſche, drauf eintauchen die Nixen,
Aber die Satyre nach, doch die neckiſchen Mädchen entſchlüpfen;
Satyre ſind Nichtſchwimmer, da greifen ſie denn nach den glatten
Gliedern und faſſen enttäuſcht in die glatten fließenden Wellen.

Doch das hat ja keiner geſehn, drum iſt es verboten,
Davon mehr zu erzählen als das, was ich eben berichtet;
Wiſſen allein nur darf es der Strom, der bewahrt das Geheimnis.

Laſſet uns lieber ſchaun, was man darf: die beſchatteten Berge,
Die ſich ſpiegeln im leuchtenden Strom, daß die fließende Welle
Gleich einer Laube dir ſcheint und der Fluß mit Grün überzogen.
Welch ein Farbenſpiel, wenn der Abendſtern nun heraufſteigt,

Länger werden die Schatten und Moſel und Berge verſchmelzen!
Seht, wie der Hügel verkehrt dort ſchwimmt, wie zittert der Traube
Schemen, kriſtallener Flut entwächſt ein ſtrotzender Weinberg,
Jeglicher Stock ſo klar, der Schiffer er könnte ſie zählen,
Der die Moſel durchfährt in dem holzgezimmerten Nachen —
Mitten hindurch, wo das Bild des Hügels ſchwimmt in dem Fluſſe,
So daß der Fluß verwiſcht die wiedergeſpiegelten Bilder.

V. Schifferſpiele (Vers 200—239).

Freundlich iſt auch zu ſehen das Schauſpiel mitten im Strome,
Wenn Wettfahrten beginnen die ruderfüßigen Nachen:
Wie ſie ſich winden und drehn, manchmal die ſproſſenden Halme
Streifen am Uferſaum auf den friſchgemäheten Wieſen!
Hinten und vorn in den Kähnen die Schiffer in eifriger Unruh,
Und wie tummelt ſich alt und jung ſo vergnügt auf dem Waſſer!
Wer zuſieht, dem verflieget die Zeit, er verſäumet ſein Tagwerk
Über der Schau, und vor Freude vergißt er, was er zu tun hat.
Wenn Gott Bacchus zuweilen die Rebenhöhen umſchreitet
An dem Veſuv, dem rauchenden Berg, an dem ſchwefligen Gaurus,
Sieht er wohl auch ſo Spiele mit an auf dem Meere von Cumä:
Seeſchlacht ſpielen auf Venus Geheiß die holden Amoren
Dort zur Feier des Siegs, den ihr Liebling erfocht, ihr Auguſtus,
Einſt bei Actium, wo er zur Flucht mit ſeinen Galeeren
Zwang Kleopatras Schiffe vom Nil an dem Felſen von Leukas.
Oder es ſpielen die Barken von Cumä auf dem Averner
See ihm die Schlacht von Mylä vor, die Pompejus verloren
Einſt, in dem Angeſicht des ſiziliſchen Berges Pelorus:
Wie ſich da Schiffergefechte, der Kähne gefahrloſer Anprall
Spiegeln in dunkler Flut, der Seeſchlacht ſcherzendes Abbild,
Grade ſo zeiget der Fluß auch hier mutwilliger Burſchen
Jugendlich heiteres Spiel und die Schnäbel farbiger Boote.
Wenn ſie die Sonne nun gar beſcheint mit ſtrahlenden Gluten,
Zeichnen ſich klar in kriſtallener Flut die Schiffergeſtalten,
Vorwärts beugt ſich der Leib, nur verkehrt iſt alles zu ſchauen.

Sehet, wie flink die Arme sie regen nach rechts und nach links hin,
Wie sie wechseln die Ruder, daß jeglichen treffe die Reihe:
Alles das wiederholt des Wassers fließender Spiegel;
Aber die Schifferknaben erfreut das getroffene Bildnis,
Werden nicht müde zu staunen und zu betrachten das Trugbild.
So, wenn die Amme die Haare dem kleinen Liebling gelockt hat,
Und sie zum erstenmale dem Kind den glänzenden Spiegel
Vorhält, daß es den Schmuck, den neuen, gebührend bewundre,
Freut sich unbändig das kleine Geschöpf des blinkenden Spielzeugs,
Meint, es wäre dahinter ein zweites, artiges Fräulein,
Küßt das blanke Metall, das allen Liebkosungen kalt bleibt,
Oder sie will an der Nadel ziehn, sie will mit dem Finger
Zupfen, die ihr die Stirn umrahmen, die niedlichen Löckchen.
So an dem Spiele der Schatten ergötzt sich die rudernde Jugend,
Freut sich am Spiegelbild, das wahr und doch wieder falsch ist.

VI. Fischfang (Vers 240–282).

Wo's einen Weg nur gibt, der bequem zum Ufer hinabführt,
Räuberisch stürzet die Schar dorthin und durchwühlet die Tiefe,
Fische zu fangen, die, ach! umsonst an dem Grunde sich bergen.
Dort in der Mitte des Stroms zieht einer an triefender Leine,
Schleppt in gestricktem Garn sich heraus die betrogenen Scharen;
Wieder ein anderer wirft, wo ohne Strömung das Wasser
Stille buchtet, ein Netz, mit schwimmendem Korke bezeichnet.
Dort auf dem Stein sitzt einer, der beugt sich über die Fluten,
Hält in der Hand eine Rute mit abwärts schwingender Spitze,
Wirft seine Angel hinaus, mit dem tödlichen Köder versehen.
Gierig fallen sie drauf, das Fischvolk merket die List nicht,
Schnappt mit dem Maul, da sitzt gleich fest das verborgene Eisen
Tief im Gaumen: sie spüren die Wunde, wenn es zu spät ist.
Zappelnd künden sie selbst ihr Verhängnis, ziehen die Schnur kraus,
Und wo sie zittert und schwankt, beugt tief sich die Rute nach unten.
Jetzt gilts: sausenden Rucks zieht heraus der Knabe die Beute,
Faßt sie und wirft sie zur Seite geschickt! das war dir ein Zischen,
War ein pfeifender Ton durch die Luft und war dir ein Klatschen,

Gleich als hätte soeben mit Peitschen einer geknallet.
Hoch schnellt auf von dem trockenen Steine der nasse Gefangne,
Tödlich von dem Geschosse getroffen des leuchtenden Tages.
Nur in den Fluten gedeihet die Kraft den Wasserbewohnern,
Aber der Luft todbringender Hauch, er verzehret ihr Leben:
Matter werden die Schläge, und kraftlos zucket der Körper,
Schon erstarret der Schwanz, im letzten Kampfe des Todes,
Offen stehet das Maul, und den ängstlich schnappenden Kiemen
Wird die mühsam geatmete Luft zum tödlichen Gifte.
So, wenn der Blasbalg geht und das Feuer facht in der Schmiede,
Spielt wohl gegen das buchene Holz die wollene Klappe,
Ziehet die Luft bald ein und preßt sie dann wieder zusammen.
Einmal hab ich gesehn, wie im letzten, tödlichen Zucken
Fische sich flink in die Höhe geschnellt, und siehe, sie kamen
Glücklich wieder hinab in das unten fließende Wasser,
Wohin je zu gelangen sie schon verloren die Hoffnung.
Nach vom Steine der törichte Knabe: die Beute nicht lassen
Will er und sucht sie im Schwimmen, vergebliche Mühe! zu haschen.
So sprang Glaukus einst ins böotische Meer bei Anthedon,
Da er vom Zauberkraute der Göttin Circe gekostet,
Kraut, nach dessen Genuß er die schon sterbenden Fische
Rasch sich erholen gesehn: zum Fische ward er nun selber.
Er, der mit Angel und Netz durchforscht die Tiefen des Meeres
Sonst, der der Tethys Reich bisher durchstöbert als Räuber,
Tummelt sich nun inmitten des Schwarms der früheren Feinde.

VII. Landhäuser an der Mosel (Vers 283–348).

Drunten am Fluß stehn langgereiht Landhäuser und schauen
All diese Dinge mit an, mit hohen Giebeln am Felsen
Lehnend; mitten hindurch der Strom in schlängelnder Krümmung,
Und so glänzen die Ufer, die beiden, im Schmuck der Paläste.
Lasset das Rühmen nur sein von Sestos und von Abydos
Am Hellespont, den einst durchschwommen der mutige Jüngling,
Sprecht von der Brücke mir nicht, die vom asiatischen Ufer

Einſt Darius der Große, der Perſerkönig, geſchlagen,
Da, wo die ſalzige Flut Europa geriſſen von Aſien:
Keines Ozeans Wut, nicht der Stürme raſende Kämpfe
Trennen uns hier, man ſchickt die Stimme von Ufer zu Ufer,
Plaudert und klatſcht im Wechſelgeſpräch mit denen da drüben,
Grüßende Worte begegnen ſich traut auf den ſchmeichelnden Wogen,
Worte, ja beinah die Hand, und ſchallt es hinüber, herüber,
Trägt es das Echo der Wellen dahin zurück, wo es herkam.

Wer wohl könnte den Schmuck, die architektoniſchen Formen
Alle beſchreiben, die dort man ſchaut an Villen und Gärten?
Hat denn Dädalus einſt hier gewirkt, der den Tempel zu Cumä
Gründete, wo er verſuchte, den Todesſturz ſeines Sohnes
Nachzubilden in Gold, und konnt es vor Gram nicht vollenden?
Archimedes vielleicht, der zum Staunen des Feinds die Belagrung
Von Syrakus ſo lang hinzog? vielleicht der Athener
Philo? Ach, hätte geſehn dieſe Bauten Terentius Varro,
Hätt er auch ihrer gedacht in dem Buch, wo er hundert mal ſieben
Treffliche Männer preiſt: Menekrates hat hier gewaltet
Oder der Meiſter des Tempels von Epheſus, oder Iktinus,
Scheint's, der am Parthenon baute, der dort eine magiſche Eule
Schuf, die die Vögel lockt und mit Zauberblicke ſie tötet.
Wirkte vielleicht Dinochares hier, der Künſtler Ägyptens,
Der Ptolemäus ſchuf den Palaſt und wunderſam baute
Die Pyramide, die nie wirft Schatten? und der für den König
Der Arſinoe Bild, des Herrſchers Gemahlin und Schweſter,
Schwebend in freier Luft aufhing im Tempel der Hauptſtadt?
Denn ein ſtarker Magnet am Gewölbe zog wie ein Windhauch
Zu ſich empor das Bild und packt' es am eiſernen Haare.

Dieſe wohl, oder doch Meiſter wie ſie, ſo möchte man ſagen,
Haben im Belgierlande die prächtigen Häuſer gegründet,
Haben gebaut, zur Zierde des Stromes, die ragenden Villen.
Hoch iſt die eine geſtellt auf den Grund des lebenden Felſen;
Die dort ruht auf dem Damm an des Ufers äußerſtem Vorſprung,
Abſeits jene und doch an dem Strom, in der lieblichen Buchtung;
Eine dort hoch auf dem Hügel, der dicht an die Moſel herantritt,
Wer dort wohnt, ſieht weit über fruchtbare Auen und Wälder —

Selige Schau, er denkt, das alles ſei ihm zu eigen! —
Seht, und mit niedrigem Fuß ſteht dort die gar in den Wieſen,
Klüglich erlangte ſie doch den Vorteil höheren Standorts,
Denn in den Äther hinein, wie drohend, ragen die Mauern,
Ragt ein gewaltiger Turm, wie der Pharus dort in Ägypten.
Dieſe behagt dem Angler: bequem auf den niemals gepflügten
Klippen ſitzt er und fiſcht in dem felsumfloſſenen Strudel;
Während die andere dort auf dem höchſten Gipfel des Berges
Steht und ſchwindelnd nur in den unten fließenden Strom blickt.
Wer kann zählen die Häuſer, an ſaftigen Wieſen gelegen,
Wer wohl alle die Dächer, geſtützt auf Wälder von Säulen?
Oder die Bäder, die dicht an dem Uferſaume gegründet,
Unaufhörlich den Rauch entſenden aus feſten Gewölben,
Wo in das heiße Gemach der Feuergott brennenden Atem
Aushaucht, daß in gewaltiger Glut ſich ballen die Dämpfe!
Manchen ſah ich, der hatte genug des vergoſſenen Schweißes,
Dem war leid ſein Badegemach und der eiſige Kühlraum,
Schwamm drum luſtig hinaus in die Flut, ihre Wellen zerteilend,
Labte ſich an dem erquickenden Bad in der offenen Moſel.
Sicherlich! käme daher von Neapel einer gewandert,
Nennt' Klein-Bajä gleich er unſere liebliche Gegend,
Denn man findet, wie dort, des Lebens glänzende Freuden,
Nur daß hier der Genuß ſich eint mit mäßigem Aufwand.

VIII. Nebenflüſſe der Moſel (Vers 349–380).

Doch wann endet das Lob, das deinen bläulichen Fluten
Gilt? ich treib es ſo weit, daß ich dem Meere dich gleiche,
Moſel, dieweil du der Flüſſe ſo viel in vielfacher Mündung
Aufnimmſt. Nicht mit zögerndem Gang, nein, flüchtigen Laufes
Nahen ſie deinem Schoß, zu verlieren Namen und Daſein.
So, durch Bäche verſtärkt, die Prüm und die Niems, eilt erſtlich
Sauer dir zu, wohl wert in deiner Flut zu verſchwinden,
Sauer, die freudig zum Opfer ſich bringt mit all ihren Bächen:
Iſt es doch rühmlicher ihr, jetzt deinen Namen zu tragen,

Als sich ruhmlos allein den Weg zum Meere zu suchen.
Drauf die reißende Kyll und die Ruwer, die marmorberühmte,
Können nicht schnell genug dir senden die dienenden Wasser.
Reich ist an trefflichen Fischen die Kyll: die andere aber
Mahlet das Korn und treibt des Mühlsteins mächtigen Umschwung,
Zieht durch des Marmors glattes Gestein ihre kreischenden Sägen,
Und so wandert sie mitten hindurch durch ewiges Tosen.
Kaum darf ich rühmen die Thron, die kleine, noch preis ich die seichte
Lieser und kann das Lob nicht singen des winzigen Salmbachs,
Weil mir die Saar längst winkt in dem wogenrauschenden Kleide:
Schiffbar ist sie und stark, und langhin dehnte den Weg sie,
Daß an der Kaiserpfalz sie müd ihre Wogen zur Mosel
Wälze. Doch kleiner als sie durchwandert fruchtbare Gaue,
Gleitet mit sanftem Gang durch üppige Gründe die Elz hin.
Noch unzählige mehr mit schnell und schnellerem Laufe
Strömen dir zu, um die deinen zu sein: o seht, wie sie eilen!
Ehrgeiz treibt sie und Pflicht. Ach! hätte dich, göttliche Mosel,
Smyrnas Dichter besungen und der, den Mantua sein nennt,
Simois stünde zurück, der Strom in Iliums Auen,
Dir überreichte sogar die Tiber die Krone der Ehren.
Roma, du mächtige Göttin, verzeih! dir bleibe der Neid fern!
Nemesis, schütze — du bist ja keine lateinische Gottheit —
Schütz an der Mosel den Kaisersitz der waltenden Roma!

IX. Die Bewohner des Moselandes (Vers 381—414).

Heil dir, o Moselland! an Frucht so reich und an Männern!
Ruhmvoll blühen Geschlechter daselbst, kriegstüchtige Jugend,
Und es gedeiht, wie in Rom, auch hier die Gabe der Rede.
Aber das Beste wohl ist, daß Natur den Söhnen der Mosel
Huldvoll Tugend verlieh und dazu fröhlichen Geist gab.
Darum braucht man nach Rom nicht zu gehn, um Männer zu finden
Gleich den strengen Catonen, und auch zum alten Athen nicht,
Wenn man ein Muster sucht der Gerechtigkeit, wie Aristides.

Doch wo ſchweif ich, die Zügel verhängt? ich vergeſſe der Moſel,
Und ich liebe ſie doch ſo ſehr. O, nimm, meine Muſe,
Erſt wenn die letzten Töne verhallt, die Leier hinweg mir!
Einſt wohl kommt die müßige Zeit, wo Studien freundlich
Mir verſcheuchen die Sorgen und ſonnig verklären das Alter:
Ehre dann bringt mir würdiger Stoff, dann preis ich die Männer
Einzeln alle, die Belgiens Schmuck, ich beſinge ſie alle.
Ja, dann ſpinnen die Muſen mir glänzende Fäden, die geben
Liebliche Lieder, die web ich hinein als duftigen Einſchlag,
Dann wird Purpur auch auf unſerer Spule gefunden!
Wen dann werd ich nicht alles beſingen? den friedlichen Gutsherrn,
Dann der Bedrängten erhabenen Schutz, rechtskundigen Anwalt;
Ratsherrn unſerer Städte ſodann und die würdigen Männer,
Die dieſer Rat ſich zu Häuptern erkor; dann folgen die Lehrer,
Die in den Rednerſchulen gewirkt mit ſo glänzendem Ruhme,
Daß er ſchier reicht an den des alten Quintilianus;
Provinzial-Statthalter, die fleckenlos ihre Beile
Hielten und ihr Tribunal ſtets frei von ſchuldloſem Blute;
Vom zweithöchſten Rang die Präfekten darauf, die regieren
Über Italien und die nördlich wohnenden Briten;
Endlich beſing ich den Mann, der Rom beherrſcht und das Volk dort
Und den Senat — zwar fehlt ihm annoch die oberſte Würde,
Aber den Höchſten ſtand er ſchon gleich. Es eilet Fortuna,
Nach das Verſäumte zu holen, ihm Ehren zu geben und Ämter,
Die ihm verſagt bisher, doch in vollem Maße gebühren:
Mög er ein Vorbild ſein dereinſt den würdigen Enkeln!

X. Vereinigung der Moſel mit dem Rhein (Vers 415—437).

Aber nicht jetzt ſchon beſing ich die alle — es harrt der Vollendung
Erſt mein Lied: denn es muß noch hinab durch grüne Gefilde
Ziehn mein glücklicher Fluß, dann weih ich ihn freudig dem Rheine!
Breite denn aus, o Rhein, kriſtallgrüne Wogengewänder,
Nimm in den ſchimmernden Schoß den Bruderſtrom! Mache Platz ihm,
Denn du gewinnſt dadurch: dir ſchenkt er all ſeine Fluten,

Und er erzählt dir so viel von der Kaiserstadt, die ihn gesendet.
Grad jetzt hat er geschaut des Sohnes und Vaters Triumphzug,
Die an dem Neckar geschlagen den Feind und bei Lupodunum
Und an der Donau Quell, der Roms Annalen noch fremd ist.
Dir bringt frisch er die Kunde des eben errungenen Lorbeers,
Größeres kommt bald nach. So fließt denn innig verbunden,
Wälzet vereint in das purpurne Meer die verschwisterten Wogen!
Fürchte dich nicht, o du herrlicher Rhein, als leide dein Ansehn:
Neidlos ist der Gefährte, nicht will er den Namen dir rauben.
Nimm, dir bleibet der Ruhm, nimm mit den lieblichen Bruder!
Breit ist das Bett, von Nixen belebt, hat Raum für euch beide:
Fließet gesondert einher, doch gemeinsam seien die Ufer,
Bis an dem Meere sich scheidet der Strom in vielfache Mündung!
Erst durch die Mosel gestärkt, wirst, Rhein, du zum wirklichen Grenzwall,
Unüberschreitbar den Franken, Chamaven und allen Germanen;
Doppelt bist du geworden, seitdem ein Bruder dir zufloß,
Strömest aus einem Quell, doch jetzt ein zwiefaches Wesen.

XI. **Der Dichter verheißt später nochmals die Mosel zu preisen; er stellt sie über die Flüsse Galliens** (Vers 438—483).

Aus ist das Lied. Ich sangs, Ausonius; heiliges Gastrecht
Knüpft mich eng an das belgische Land; ein Römer von Namen,
Stamm ich von dem Geschlecht der Vivisker, ferne geboren
Bin ich in Gallien, dort, wo die Pyrenäen sich heben,
Wo in dem milden Land Aquitanien heitere Sitte
Herrscht. Kühn sang ich ein Lied auf bescheidener Leier, zufrieden,
Wenn ich auch ärmliche Gabe der göttlichen Mosel gespendet,
Fordere drum kein Lob, nur Nachsicht; haben doch viele
Deinethalben, o Strom, der Musen Gunst sich erbeten,
Haben erschöpft beinahe der Dichtkunst Born, Aganippe.
Aber entläßt mich einst in die burdigalische Heimat
Unser erhabener Kaiser und baut mir ein Nest für das Alter,
Schenkt mir die Rutenbündel vielleicht und kuruliſche Ehren,
Wenn vollendet die Bildung der Prinzen, die jetzo mir obliegt:

Falls mir noch eine Ader quillt aus dem Borne der Dichtung,
Stimm ich wiederum an dein Lob, du Strom in dem Norden,
Preis auch die Städte, daran deine ſchweigende Woge vorbeifließt,
Oder die hoch vom Berg mit alternden Mauern herabſehn,
Nenne die Feſtungen auch, die gebaut für die Tage des Krieges,
Sind ſie auch jetzt, o geſegnete Zeit! verwandelt in Scheunen;
Preiſe den Landmann auch, den glücklichen, hüben und drüben,
Dich dann wieder, o Strom, der du all die beackerten Felder
Gleitend ſtreifſt und froh durch üppige Fluren einherziehſt.

Dir darf nicht die Loire ſich gleichen, die reißende Aisne,
Marne, die Gallien trennt von Belgien, noch die Charente,
Ob ſie auch Ebbe empfängt und Flut vom ſantoniſchen Buſen,
Auch die Dordogne nicht, die den eiſigen Bergen entſtrömet,
Selber des Tarn goldführender Strom, dir läßt er den Vortritt,
Und der toſend entſtürzt dem Berg über rollende Felſen,
Dort der Adour im tarbelliſchen Land, erſt muß er der Moſel
Huldigen als ſeiner Herrin, dann darf er ins purpurne Meer gehn.

Wenn man achtet mein Lied, das die Muſe beſcheiden geſungen,
Mächtiger Fluß, dann wirſt du geehrt an fernen Geſtaden,
Wirſt du geehrt nicht nur an dem Ort, da hoch du geboren,
Wo aus vergoldetem Horn dein Quell ſtrömt, göttlicher Ehren
Teilhaft, auch nicht nur, wo du ſanft die gewundene Bahn ziehſt,
Nicht nur, wo im germaniſchen Land deine rauſchende Mündung:
Würdiget man, zu lauſchen dem Sang, den die Muſe mir eingab,
Wirſt du in jeglichem Lande geehrt, man preiſt dich in Liedern,
Reden werden von dir die Seeen, die Quellen, die blauen
Flüſſe zumal und der Stolz der Gaue, die uralten Wälder.
Ehren ſoll dich die Drome, die Durance, die über die Ufer
Schäumt und das Alpenkind, die Rhone, die durch Arelatum
Fließt und den Namen gibt auf dem rechten Ufer dem Stadtteil:
Seeen will ich es ſagen und ſtolz hinrauſchenden Strömen,
Wie du ſo ſchön, und am Meer meinem Heimatfluß, der Garonne!

Trier.

Längſt ſchon ſollt ich es preiſen, das waffengewaltige Gallien,
Mit ſeinem Kaiſerſitze, mit Trier: dem Rheine benachbart
Liegt es und ruht doch ſicher, wie mitten im Schoße des Friedens,
Denn es ernähret und kleidet und waffnet die Heere des Reiches.
Weithin ziehen den Hügel hinan die gewaltigen Mauern,
Aber in breitem Strom treibt ſanft vorüber die Moſel,
Fernher bringend die Waren der alleserzeugenden Erde.

Fortunatus.

Metz.

(An Vilicus, Biſchof von Metz).

Meergleich dehnen ſich aus der Moſel bläuliche Fluten,
Aber gemächlich zu Tal treibt der gewaltige Strom.
Heimlich küſſet die Flut am frühlingsgrünen Geſtade
Duftende Gräſer und wäſcht jeglichem Hälmchen das Haupt.
Siehe! von rechts her fließet ein Fluß, der Salia heißet,
Nur eine ärmliche Flut führet er träge herbei;
Doch wo er klar nach gewundenem Lauf mit der Moſel ſich einet,
Stärkt er den größeren Fluß, während er ſelber vergeht.
Hier ward Metz, die ſchimmernde Stadt, die ſchöne, gegründet,
Hier, wo ein Doppelgeſtad reichlich mit Fiſchen erfreut.
Lieblich lacht dir entgegegen das Land im Frühlingsgefilde:
Hier ſteht üppige Saat, Roſen erblickeſt du dort;
Vor dir heben ſich Hügel, umzogen mit ſchattenden Reben,
Früchte von jeglicher Art bringt um die Wette das Land.
Allzubefeſtigte Stadt, mit Wall umgürtet und Waſſer,
Waltenden Prieſters Gebet wirket dir feſtere Hut:
Schirm iſt Vilicus dir, er kämpft mit himmliſchen Waffen,
Beuget das Knie und hebt dich von dem Boden empor.

Mosel- und Rheinfahrt von Metz nach Andernach.

Wo sich die Mauern heben von Metz, da traf ich die Fürsten,
Flugs absteigen vom Pferd hießen mich freundlich die Herrn;
Mußte mit ihnen als Schiffer die Mosel durchrudern im Kahne,
Abwärts in eilender Fahrt ging es den wogenden Strom.
Schlank war, den ich bestiegen, der Nachen, es ruhten die Winde,
Aber vom Schiffer gelenkt, flog er behend durch den Strom.
Anfangs drohten an Ufers Rand die verborgenen Klippen,
Eng ist das Tal, drum hebt höher die Woge das Haupt.
Tief in den Strudel hinein, den wirbelnden, trieb unser Fahrzeug,
Daß beinah in das Boot spritzte der schäumende Strom.
Doch ich entrann und sah rings um mich weite Gefilde,
Hinter uns lag das Meer, vor uns die lachende Flur.
Weiter abwärts führt' uns die Bahn durch die Mündung der Orne,
Pfeilschnell trieb unser Schiff in den verdoppelten Fluß,
Aber es durfte mit Vorsicht nur durchschneiden die Wogen,
Sonst, wie die Reuse den Fisch, hätt uns verschlungen die Flut.
Zwischen den rauchenden Dächern der Weiler drüben am Ufer
Nahn wir dem Ort, wo der Fluß Sauer beendet den Lauf.
Dann zwischen ragenden Bergen und durch ein gewundenes Tal hin
Nieder zur Mündung der Saar gleitet der fließende Strom.
Sichtbar wird ein mächtiger Wall: wir kommen nach Trier,
Immer noch Hauptstadt ist's, würdig des würdigen Volks.
Darnach trägt uns der Fluß vorüber dem Kaiserpalaste,
Längst entschwundene Pracht deuten die Trümmer noch an.
Vor uns heben sich rechts und links hochragende Berge,
Drohend steiget der Fels bis zu den Wolken hinan.
Seht, wie die steile Wand zu dem höchsten Gipfel hinanklimmt,
Bis zu den Sternen zu gehn scheint sie uns, schauerlich wild.
Aber nicht nutzlos ist dies steinige Schiefergebröckel,
Bringt es doch üppige Frucht, trieft doch der Felsen von Wein.
Schau nur, die Hügel sind alle geschmückt mit grünendem Laube,
Und mit der Rebe Gerank spielet die fächelnde Luft.
Seht, durch Marken begrenzt, zieht aufwärts Weinberg an Weinberg,

Sorgſam in Zeilen gepflanzt, bis zu der Stirne des Bergs:
Zwiſchen dem ſtarrenden Fels des Winzers liebliche Pflanzung,
Rötlicher Trauben Pracht zwiſchen dem grauen Geſtein!
Und wo die Honigfrüchte dem trockenen Felſen entſprießen,
Wo in dem Schiefergeröll lachende Trauben gedeihn,
Wo der rankende Wein an den kahlen Bergen hinanklimmt
Und ſein ſchattendes Laub trockene Halden umzieht,
Schneidet die farbigen Beeren in fröhlicher Ernte der Winzer,
Lieſt ſie, während er hängt hoch an dem hängenden Fels.
Augenweide mir gabſt du genug und Weide den Lippen,
Da ich dich ſchaute vom Kahn, liebliches Moſelgefild!
Fürder trägt uns der Strom zu Goudorfs Kähnegewimmel,
Stolz auf des Berges Haupt ſteht eine alternde Burg.
Endlich gelang ich dahin, wo die beiden Ströme ſich einen,
Wo zu dem ſchäumenden Rhein Moſel, die liebliche, zieht.
Während der Reiſe ſchenkten die Waſſer den Königen reichlich
Fiſche, in wimmelnder Schar bot ſie den Fürſten der Strom.
Aber, daß es an keinem Genuß dem Wanderer fehle,
Tönte Muſik um uns, trank Melodien das Ohr.
Kaum war geſungen ein Ton, gleich gaben ihn wieder die Berge,
Treu aus dem Felſengeklüft hallte zurück unſer Lied;
Sanftere Töne entſchwebten ſodann den ehernen Saiten
Oder den Flöten: es gab Antwort vom Berg das Gehölz!
Bald mit zitterndem Klang und bald in vollen Akkorden,
Wie ſie den Saiten entſtrömt, hallt die Muſik aus dem Fels.
Alſo verbindet der Lieder Gewalt die getrennten Geſtade,
Und aus dem Fluß und dem Berg ſchallet die Weiſe zugleich:
Solcherlei ſinnt, zu ergötzen ihr Volk, der Könige Gnade,
Daß ihrer Herrſchaft Joch ſanft einem jeden erſcheint.
Raſch zu den Mauern dann von Andernach ſind wir gekommen,
Und an dem Ziele der Fahrt war das beladene Boot.
Hier auf den Hügeln prangt in dichten Reihen der Weinſtock,
Üppiges Fruchtland füllt unten die Ebene aus.
Aber noch reicher iſt an Gut dieſe liebliche Landſchaft,
Denn für das Volk entwächſt noch eine Ernte dem Strom.
Sitzen die Könige nun auf dem Thron vor ihrem Palaſte,

Sind zu dem feſtlichen Mahl drinnen die Tiſche gedeckt,
Können die Netze ſie ſchaun, wo der Salm ſich fängt im Geflechte,
Von dem erhabenen Sitz zählen, wieviel in dem Netz.
Geht zur Tafel der Fürſt, da ſieht er den Fiſch aus den Fluten
Ziehen, es lacht ihm das Herz, bringt man den köſtlichen Fang.
Gnädig beſchaut er die Beute, und glücklich iſt das Geſinde;
Hat ſich geweidet der Blick, ſetzt man ſich nieder zum Mahl.
Und da erſcheint der Bewohner des Rheins mit ſeinen Genoſſen,
Herrſchern zur Labe beſtimmt, hier an dem fürſtlichen Tiſch!
Möge dies Schauſpiel lange gewähren der Herr Euch Herren,
Mögt manch fröhlichen Tag Ihr noch beſcheren dem Volk!
Huldvoll blicket herab auf die Euren, alle beglückend,
Auf Euer königlich Haupt kehre der Segen zurück!

Die Burg des Biſchofs Nicetius.

Berge ſiehet man, ſteil und in mächtiger Maſſe gelagert,
Nahe dem Ufer erhebt hoch ſich ein felſiger Kopf.
Steine bilden den Gipfel und niemals geſchorenes Dickicht,
Trotzig hebt er das Haupt, denn er beherrſchet das Land.
Ringsum ſenkt ſich ein Tal und tritt zur Seite beſcheiden,
Weil er dem Grund entſteigt, ſcheint um ſo höher der Berg.
Unten die ſchwellende Moſel und — Rhone heißt es — ein Bächlein,
Emſig beide bemüht, Fiſche zu ſpenden dem Ort.
Sonſtwo ſpülen die Wogen die Frucht wohl weg vom Geſtade,
Aber, o Maifeld, dir ſchaffen ſie Speiſen herbei.
Wenn das Waſſer wächſt, ſo bringt es die Fiſche noch näher:
Ein und dieſelbe Gewalt raubet und nähret zugleich.
Auf der Ebene ſteht das Korn in wallenden Gaſſen,
Wer es ſiehet, der wünſcht: möge die Ernte gedeihn!
Und an dem künftigen Segen ſchon weidet der Bauer die Augen,
Was der Herbſt ihm verſpricht, rechnet im ſtillen er aus.
Rund lacht liebliche Flur, die bedeckt mit ſaftigem Raſen,
Auf ſeines Teppichs Pracht weilet der ſchweifende Blick.
Wie Nicetius hier als Apoſtel gewandelt, erwählt' er

Dieſen Ort, um als Hirt ſich eine Hürde zu baun,
Würdig der Herde, umſchloß mit dreißig Türmen den Hügel,
Da, wo ein Wald bisher, hob ſich ein ſtattlicher Bau.
Mauern ſteigen vom Scheitel des Bergs in vielfachen Armen,
Bis wo der Moſel Strom ihnen die Grenze geſetzt.
Auf den Gipfel des Felſen gebaut, erglänzet die Hofburg,
Und ein gewaltiges Haus türmt ſich, ein Berg auf dem Berg.
Weithin ſchloß den Bezirk er ein mit gürtender Mauer,
Und ſein Haus ſchon allein bildet für ſich eine Burg.
Marmorne Säulen ragen und ſtützen die hohen Balkone,
Wo er im Sommer hinab ſchaut auf die Nachen im Strom.
Dreifach übereinander getürmt aufſteiget das Bollwerk,
Ganze Morgen, ſo ſcheints, ſind hier mit Bauten bedeckt.
Steil gegenüber ragt auf dem Hügel noch eine Feſte,
Sie iſt ein Heiligenhaus, iſt auch mit Waffen gefüllt.
Drinnen ſtehet ein Schleudergeſchütz mit doppeltem Laufe,
Traf das Geſchoß, dann fliegts mordend noch weiter die Bahn.
Unten bewäſſern Kanäle das Land aus dem ſchlängelnden Bächlein,
Mühlen, gerafft von der Flut, mahlen Getreide dem Volk.
Und an dem ſteinigen Hang ſind gepflanzt weichſaftige Trauben,
Wo ſonſt rauhes Geſtrüpp, wird jetzt die Rebe gebaut.
Bäume ſtehen umher, mit den edelſten Früchten beladen,
Und in der Frühlingszeit blüht es und duftet es rings.
Aber zuletzt biſt du doch der Geber all dieſer Güter,
Der du die Herde ſo gut weideſt, du trefflicher Hirt!

Erklärung der Namen.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten, wo die Namen vorkommen.)

Abydos, auf der asiatischen Seite des Hellespont, Sestos gegenüber, wo einst Leander hinüberschwamm zu Hero, seiner Geliebten (17).
Actium, Vorgebirge in Griechenland, bei der Insel Leukas, wo Augustus 31 v. Chr. Antonius und die Königin Kleopatra besiegte (15).
Adour, Aturrus, fließt in den Golf von Biscaya (23).
Aganippe, wie Hippokrene eine zum Dichten begeisternde Quelle am Musenberg Helikon in Böotien (22).
Aisne, Axona, fließt in die Oise, diese aber in die Seine (23).
Andernach, Antonnacum, später Anternacha (27).
Aquitanien, das Land südlich von der Garonne (22).
Arelatum, jetzt Arles, ursprünglich nur auf dem linken Ufer der Rhone gelegen, später entstand auch auf dem rechten Ufer ein Stadtteil (23).
Äsche, umbra (12), ein der Forelle ähnlicher Fisch.
Avernersee, bei Neapel (15).
Bajä, am Golf von Neapel, das berühmteste Luxusbad der Römer (19).
Barbe, barbus (12).
Barsch, perca (12).
Belgien, das „vordere Belgien" reichte bis auf den Kamm des Hunsrücks, Trier war seine Hauptstadt (9 und oft).
Bingen, Vincum oder Bingium, an der Nahemündung. Dort schlug Felix im Jahr 69 n. Chr. den Führer der aufständischen Belgier, Tutor. Julian hatte 359 Bingen neu befestigt (9).
Bordeaux, Burdigala (9, 22).
Cannä, in Süditalien, wo Hannibal die Römer besiegte (9).
Chamaven, ein Stamm der Sachsen, am Niederrhein wohnend (22).
Charente, Carantonus, mündet ins atlantische Meer (23).
Cumä, Stadt in Campanien, am Meer, älteste griechische Kolonie in Italien, von Euböern gegründet (15, 18).
Dickkopf, capito, eine Karpfenart (11).
Donau, Danubius, ihr Unterlauf jedoch hieß Ister (22).
Dordogne, Duranius, fließt bei Bordeaux in die Garonne (23).
Drome, Druna, linker Nebenfluß der Rhone (23).
Dumnissus, das heutige Kirchberg; der Name ist später auf das dicht dabei liegende Dorf Denzen übergegangen (9).
Durance, Druentia, mündet bei Avignon in die Rhone (23).
Elz, Alisontia, Nebenfluß der Mosel, mündet bei Moselkern (20).
Falerner, Wein vom Golf von Neapel (14).
Forelle, salar (11).
Franken, sie wohnten damals auf dem rechten Rheinufer, zwischen Lippe und Lahn; ihr Land nennt Ausonius Francia (22).
Garonne, Garonna, Garunna und Garumna (14, 23).
Gaurus, Berg am Golf von Neapel, mit vulkanischen Erscheinungen (15).
Gondorf, Contrua, Ort am Unterlauf der Mosel (27).
Gründling, gobio (13).

Hecht, lucius, was bekanntlich auch ein beliebter Name war (12).
Ismarus, Berg in Thracien; mit ismarischem Wein machte Odysseus den Cyklopen trunken (14).
Kaiserpfalz, Contionacum, Conz, an der Saarmündung (20).
Kyll, Celbis oder Celbis, linker Nebenfluß der Mosel (20).
Lachsforelle, sario (13).
Lamprete, mustela; nach anderen die Aalraupe oder Quappe (12).
Lieser, Lesura, linker Nebenfluß der Mosel (20).
Loire, Liger (23).
Lupodunum, Ladenburg, zwischen Heidelberg und Mannheim (22).
Maifeld, Mediolanum, doch ist zweifelhaft, ob das lateinische Wort wirklich das Maifeld meint (28).
Maifisch, alausa, deutsch auch Alse (13).
Mantua, war Heimat des Dichters Virgilius (20).
Marne, Matrona, Nebenfluß der Seine (23).
Metz, Mettis, früher Divodorum (25, 26).
Mosel, Mosella, später auch Musella. Trotz ihres weiblichen Namens bezeichnet Ausonius sie wiederholt als Bruder des Rheins, niemals als dessen Braut, wie neuere Dichter pflegen.
Mylä, an der Nordostküste Siziliens, unweit dem Vorgebirge Pelorus, dort siegte Agrippa über Sextus Pompejus (15).
Nahe, Nava, mündet bei Bingen in den Rhein (9).
Neckar, Nicer (22).
Nemesis, Göttin der Vergeltung (20).
Neumagen, Noiomagus und Noviomagus, nördlich von Trier, dort baute Konstantin (306–337) eine Kaiserburg; auf ihren Fundamenten stand im Mittelalter eine Burg, in deren Ruinen 1877 und 1882 wertvolle römische Altertümer gefunden wurden, die im Museum zu Trier aufbewahrt werden (9).
Neunauge, rhedo, ein Knorpelfisch (12).
Nicetius, Bischof von Trier, etwa 530–566 (28).
Niems, Nemesa, s. Prüm (19).
Orne, Orna, Nebenfluß der Mosel, mündet bei Diedenhofen (26).
Pangäa, Berg in Thrazien, an der Mündung des Strymon (14).
Pharus, Leuchtturm in Alexandria (19).
Prüm, Promea, entspringt auf der Eifel bei Prüm, vereint sich mit der Niems und fließt in die Sauer, die bei Wasserbillig in die Mosel mündet (19).
Ptolemäus Philadelphus, beherrschte Ägypten von 285–247 v. Chr. (18).
Pyrenäen, Pyrene (22).
Quintilianus, römischer Rhetor und Schriftsteller, 118 n. Chr. (21).
Rhein, Rhenus (21, 27).
Rhodope, ein Teil des Balkangebirges (14).
Rhone, Rhodanus; so heißt nicht nur der bekannte Strom, sondern auch ein in die Mosel fließender Bach (23, 28).
Ruwer, Erubris, rechter Nebenfluß der Mosel; in ihrem Tal sind Schieferbrüche (20).
Saar, Saravus, bei Fortunatus Sara, der größte Nebenfluß der Mosel, mündet bei Conz, oberhalb Trier (12, 20, 26).
Salia, s. Seille.
Salm, salmo (12).
Salmbach, Salmona, linker Nebenfluß der Mosel (20).

santonischer Busen, jetzt Busen von Saintonge, nördlich von der Mündung der Garonne (23).

sarmatische Pflanzer; öfter wurden besiegte Sarmaten (aus Südrußland) im römischen Reich angesiedelt, so 359 n. Chr. durch Konstantius. Heep (Bonner Jahrbücher XVIII) erinnert an die Orte Sohren, Niedersohren und Sohrscheid bei Kirchberg (9).

Sauer, Sura, linker Nebenfluß der Mosel, s. Prüm (19, 26).

Schleie, tinca (13).

Seebarbe, mullus (12).

Seille, Salia, rechter Nebenfluß der Mosel, mündet bei Metz (24).

Sestos, am Hellespont, s. Abydos.

Simois, Fluß bei Troja (20).

Smyrna, Stadt in Kleinasien, galt als Heimat des Homer (20).

Stör, silurus, wahrscheinlich bedeutet jedoch dieser Name den Wels, der aber in der Mosel nicht vorkommt (13).

Tabernen, Tabernae, eigentlich = Wirtshäuser, oft zum Eigennamen geworden. Der Ort, den Ausonius meint, ist nicht zu ermitteln (9).

tarbellisches Land, Tarbeller: Volksstamm in der Nähe der Pyrenäen, wo heute die Stadt Tarbes liegt (23).

Tarn, Tarnis, Nebenfluß der Garonne von Osten her (23).

Tethys, Meergöttin (17).

Thron, Drahonus, rechter Nebenfluß der Mosel (20).

Trier, Treveri, Treviri, oder Augusta Trevirorum (10, 24, 26).

Varro, Marcus Terentius Varro, lebte 116—28 v. Ch.; einer der gelehrtesten römischen Schriftsteller; in seiner verlorenen Schrift Hebdomas (die Siebenzahl) hatte er 700 berühmte Männer geschildert, immer zu sieben zusammengestellt. Daraus scheint Ausonius die sieben hier aufgestellten Baumeister entnommen zu haben: Dädalus, Archimedes, Philo, Menekrates, den Meister des Tempels zu Ephesus, Iktinus und Dinochares (18). Dädalus hatte sich und seinem Sohne Ikarus Flügel gefertigt, mit deren Hilfe er aus der Gefangenschaft entkam; Ikarus verunglückte auf dem Flug und ertrank im Meere. Menekrates ist uns nur durch Ausonius bekannt. Dinochares verwechselt Ausonius mit Timochares, von dem berichtet wird, daß er ein derartiges freischwebendes Bild geplant, aber nicht ausgeführt hat. Der Baumeister des Tempels zu Ephesus, dessen Namen Ausonius nicht anführt, hieß Cherisiphron (18).

Vesuv, Vesevus, sonst Vesuvius (15).

Vivisker, Stamm am Unterlauf der Garonne (22).

Weißfisch, alburnus, deutsch auch Uklei (13).